

Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 11 (1928)
Heft: 10

Rubrik: Feuilleton

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Gottesbegriff und Wissenschaft.

(Fortsetzung.)

Da wir also keinen einzigen Beweis für die Existenz eines vollkommenen Wesens haben, dürfte es interessant sein, zu untersuchen, ob wir in der Lage sind, den Spieß umzudrehen und die Nichtexistenz Gottes beweisen zu können. Dr. Jules Carret hat dies unternommen und in 5 Beweisen zusammengestellt, worauf ich noch eintreten möchte.

In erster Linie steht obenan die Schlussfolgerung Epikurs, die niemals von Theologen siegreich bekämpft worden ist. Sie lautet:

1. Das Uebel existiert in der Welt.
2. Gott weiss, dass das Uebel existiert, kann es beseitigen, will es aber nicht tun — ein solcher Gott ist schlecht, daher unannehmbar.
3. Gott weiss, dass das Uebel existiert, will es verhindern, kann es aber nicht — ein solcher Gott ist ohnmächtig, daher unannehmbar.
4. Gott weiss nicht, dass das Uebel existiert — ein solcher Gott ist nicht allwissend, daher unannehmbar.
5. Daher folgt, weil eine andere Annahme unmöglich ist, dass Gott nicht existiert.

Gegen diesen Beweis lassen sich drei theologische Einwände vorbringen:

- a) Das Uebel stammt vom ersten Menschen im Paradies her. Die Wissenschaft zeigt uns aber, dass es einen einzigen ersten Menschen niemals gegeben hat.
- b) Die Uebel dienen den Menschen zur Prüfung und Läuterung. Das ist aber nicht wahr, dieselben verschlechtern uns vielmehr. Warum hat Gott den Menschen so erschaffen, dass er Leiden nötig hat, findet er ein Vergnügen an dessen Qualen?
- c) Die Uebel sind in Wirklichkeit gar nicht vorhanden, sondern nur in der Einbildung. Dies ist der Standpunkt der modernen Christian-Science-Bewegung. Wer unter uns aber würde einen Beinbruch als eingebildetes Uebel ansehen?

Der Einwand der Theologen, weil der Mensch einen freien Willen besitze, könne er für seine Handlungen verantwortlich gemacht werden — in gutem und bösem Sinn — fällt dahin, weil, wie früher gezeigt, es weder einen relativen noch einen absoluten, d. h. gar keinen freien Willen im theologischen Sinne gibt.

Wir kommen zu einem zweiten Beweis für die Nichtexistenz Gottes, der auf der Unvereinbarkeit der göttlichen Eigenschaften beruht:

Die Theologen lehren: Gott ist der Schöpfer der Welt, Lenker der Welt und Richter der Welt, dabei ist er ausgestattet mit unendlicher Macht, Wissenschaft, Weisheit, Güte, Gerechtigkeit und Heiligkeit — alles dies immer in unendlicher Weise.

Die Atheisten sagen: Gott als Schöpfer und Lenker der Welt kann nicht zugleich Richter sein, denn

1. er hat uns und unsere Umgebung erschaffen, unsere Sinne, unseren Verstand, unsere Wahrnehmungs- und Urteilskraft, er hat unsere Bedürfnisse, Wünsche, Eindrücke und Zweifel vorausgewusst, ebenso alle unsere Gedanken und Absichten und Handlungen will er ja selber durch seine Schöpfung. Daher ist der Mensch vor seinem Schöpfer und Lenker ohne jegliche Verantwortung, trotzdem aber ist er
2. Richter und belohnt und bestraft die Verantwortungslosen, er ist gezwungen, uns zu prüfen, und die, welche er als gut erschaffen hat, von denen zu unterscheiden, die er als schlecht erschaffen hat. Daher der Schluss: Gott bestraft die Menschen dafür, dass er sie schlecht geformt und schlecht regiert hat, d. h. Gott als Schöpfer und Lenker der Welt kann nicht zugleich ihr Richter sein.
3. Gott als Lenker der Welt zeigt zur Evidenz die Unmöglichkeit der Existenz eines schöpferischen Gottes, warum wohl?

Wenn der Mechanismus der von Gott erschaffenen Welt untadelhaft wäre, so hätte das Eingreifen eines Lenkers gar keinen Zweck. Gott als Lenker muss also stetsfort den Mängeln und Fehlern abhelfen, die Gott als Schöpfer gemacht hat. Die dem Gott aber zugeschriebene Allmacht und Weisheit negieren einen Lenker. Das Attribut Lenker aber beweist, dass die unendliche Vollkommenheit des Schöpfers nicht vorhanden ist, dass somit auch ein Schöpfer nicht vorhanden ist. Daraus folgt die Nichtexistenz Gottes, indem diese Widersprüche seine Existenz absolut unmöglich machen.

Wir kommen zu einem dritten Beweis für die Nichtexistenz Gottes, der auf der Unveränderlichkeit des vollkommenen Gottes beruht. Die Vollkommenheit lässt keine Veränderung zu, folglich kann ein vollkommener Gott weder wollen noch handeln, denn beides sind aber Veränderungen. Wie kann nun ein vollkommener Gott die Welt erschaffen haben, die Schöpfung hat doch ein Wollen und Handeln als notwendige Bedingung. Wie kann er die Welt regieren und lenken, was doch ohne Willensbestätigung und ohne Handlungen undenkbar ist. Auch kann er nicht richten, denn auch diese Funktion ist an Wollen und Handeln, d. h. an Veränderungen gebunden.

Der vollkommene Gott existiert daher nicht.

Wir kommen zu einem vierten Beweis für die Nichtexistenz Gottes aus der grossen Zahl von Religionen und Sekten, deren es rund 500 gibt. Untersuchen wir diese Verhältnisse:

1. Alle Religionen nehmen Wunder und Offenbarungen für sich in Anspruch, wobei sich beide auf die Tradition stützen. Traditionen sind aber erfahrungsgemäss immer unsicher. Sollte sich der vollkommene Gott dieses ganz unvollkommenen Mittels bedienen, um mit der Menschheit in Verbindung zu treten?

Feuilleton.

Dr. Paul Krische.

Seinen 50. Geburtstag beging am 1. Mai d. J. Dr. Paul Krische, der seit mehr als 25 Jahren für das Freidenkertum öffentlich als Verfasser zahlreicher freidenkerischer Schriften wirkt. Besonders verbreitet sind seine verschiedenen Arbeiten auf dem Gebiete der Gemeinschaftskunde, in welchen er von einer freidenkerischen und sozialen Grundstellung aus sich um eine Synthese der neuzeitlichen soziologischen und psychologischen Forschungen bemüht. Auch in den verschiedenen freidenkerischen Organisationen ist Dr. Krische seit Jahren tätig, so seit 1911 im Monistenbund, seit 1915 in der freireligiösen Gemeinde Berlin und seit 1920 in der Gemeinschaft proletarischer Freidenker, dem jetzigen Verband für Freidenkertum und Feuerbestattung. 1925 hat er sich mit Hartwig und Frantzl an der Gründung des I. B. F. beteiligt.

Magnus Hirschfeld.

Bei Anlass seines 60. Geburtstages (am 14. Mai d. J.) möchten wir nicht unterlassen, ganz kurz auf die Bedeutung dieses Mannes hinzuweisen.

Magnus Hirschfeld ist Sexualforscher; auf diesem umfangreichen, für die Menschen so bedeutungsvollen Gebiete hat er sich ganz speziell den Problemen der geschlechtlichen Gleichartigkeit (Homosexualität) zugewandt. Als Ergebnis seiner Forschertätigkeit hat er

eine Reihe bedeutungsvoller Bücher herausgegeben. (Z. B. »Die Homosexualität des Mannes und des Weibes«, »Sexualpathologie«). Um seiner Forscher- und Lehrtätigkeit auf sexuellogischem Gebiete eine breitere Basis und ein grösseres Wirkungsfeld zu schaffen, rief Hirschfeld 1918 in Berlin das »Institut für Sexualforschung« ins Leben, das sich Forschern zu ihren Untersuchungen und dem Publikum zur Aufklärung zur Verfügung stellt. — Ueber die blosse theoretische Gelehrtentätigkeit hinaus ist Hirschfeld sehr früh schon daran gegangen, für seine reformatorischen Anschauungen die praktische Verwirklichung anzustreben. Schon in den 90er Jahren des vorigen Jahrhunderts bemühte er sich, eine Reform des Deutschen Strafrechtes beim Artikel 175 (betr. Bestrafung der Homosexualität) zu veranlassen. (Die teilweise Reform des Deutschen Sexualstrafrechtes soll indessen erst in unseren Tagen endlich zur Tatsache werden. Siehe »Freidenker« Nr. 1, 1928.) Als ganz bemerkenswerte Tat praktischer Bestrebungen ist die Schaffung der ersten deutschen »Eheberatungsstelle« (Berlin 1919) zu nennen. So weit wir berichtet sind, ist es die erste derartige Stelle überhaupt.

Magnus Hirschfelds Forschen und Wirken ist noch nicht abgeschlossen. Auf theoretischem Gebiete arbeitet er gegenwärtig am 3. Band seiner »Geschlechtskunde«. Zusammen mit Prof. Forel, Havelock Ellis und anderen wirkt er in der »Weltliga für Sexualreform auf sexualwissenschaftlicher Grundlage« dahin, dass in allen Ländern aus den Forschungsergebnissen der Sexualwissenschaft die praktischen Folgerungen für die Beurteilung und Regelung des menschlichen Geschlechts- und Liebeslebens gezogen werden.

2. Alle Religionen nehmen Züchtigungen und Belohnungen an, teils in dieser Welt oder im Jenseits. Damit wäre der vom vollkommenen Gott erschaffene unvollkommene Mensch für seine unvollkommenen Handlungen seinem vollkommenen Schöpfer gegenüber verantwortlich, was logischer Unsinn ist.
3. Es gibt einen Gott, er wollte sich den Menschen offenbaren, und das Resultat dieses Willens sind rund 500 Religionen, die sich zum Teil aufs heftigste bekämpfen; Gott ist daher nicht allmächtig, sondern ohnmächtig, ein ohnmächtiger Gott ist aber kein Gott, und somit sind auch alle Religionen Wahngelbilde und von den Menschen konstruiert, d. h. mit Kultusformen versehen worden.

Als fünften und letzten Beweis für die Nichtexistenz Gottes dient der Nachweis der Nichtexistenz der Seele. Im neuen Testament steht auch nicht ein einziges Mal das Wort »unsterblich« bei dem Wort Seele, worauf ich speziell aufmerksam machen möchte.

Was ist Seele?

Die Seele war in früheren Zeiten nach vulgärer, allgemeiner Auffassung das, was das Leben ausmacht. Die vom Trienter Konzil als authentisch erklärte Bibel schreibt vor, das Blut der Tiere zu vergiessen, ehe man Fleisch isst, denn »die Seele alles Fleisches ist im Blut«.

Der Ausdruck der sog. Seele ist das Denken und das Bewusstsein, vollständig abhängig von den physiologischen Vorgängen des Gehirns. Im Schlaf fehlen Denken und Bewusstsein, Schlaf aber ist blutarmen Zustand des Gehirns. Der Traum ist ein Wiedergewinnen des Bewusstseins und dem Erwachen nahe, dem Gehirn werden allmählich wieder reichlichere Blutmengen zugeführt, und ist die Zufuhr wieder normal, so ist das Erwachen da und damit Denken und Bewusstsein, d. h. die Tätigkeit des Gehirns hängt nicht von spirituellen Einflüssen ab, von der sog. unsterblichen, geistigen Seele, sondern ganz allein nur von der Blutmenge, die es anfüllt. Noch deutlicher ist dieses Verhältnis bei den Ohnmachten, die ausgesprochene Gehirnanämie darstellen. Ob nun das Blut als Substanz oder seine Bewegung oder beides zusammen die Gehirntätigkeit auslösen, ist noch näher zu untersuchen, wobei man an Auslösung elektrischer oder magnetischer Stromwellen denken kann, welche durch die Reibungsverhältnisse des Blutstromes in den Gefässen des Gehirns entstehen könnten. Doch ist dies unwesentlich. Wesentlich ist, dass die Gehirntätigkeit der Ausdruck von Stoff, d. h. von Blutmenge, und Energie, d. h. von Blutbewegung ist.

Damit wäre dieser alte Satz des Konzils von Trient in moderner physiologisch-biologischer, aber nicht in theologischer Weise erklärt.

Heutzutage ist für die Theologen und ihre Anhänger die Seele der Teil von uns selbst, der in uns denkt, der unmateriell und unvergänglich den Tod unseres Körpers überlebt, um ewigen Lohn oder ewige Strafe zu empfangen.

Der amerikanische Landlehrer auf der Stellenjagd.

Von Dr. O. Zollinger, Zürich.

Unter diesem Titel bringt die New Yorker Wochenschrift »Nation« eine Reihe von teils erheiternden, aber noch mehr betrüblichen Mitteilungen, wobei ausdrücklich betont werden muss, dass der Einsender aus amtlichen Quellen schöpft. Im »Land der unbegrenzten Möglichkeiten« tritt eben vieles zutage, was in unseren einfachen Verhältnissen undenkbar erscheint. Wäre in einem andern Lande ein Fall wie der sogenannte »Affenprozess« von Dayton in Tennessee möglich, wo ein Lehrer zu Gefängnis und Busse verurteilt wurde, weil er Anhänger der Darwinschen Entwicklungslehre war? — Wo anders wäre es möglich, einen Landstreicher zum Gemeindeoberhaupt zu wählen, wie dies in der ehrbaren Stadt Malden geschah und dessen Konterfei die Zürcher Illustrierte vom 19. März dieses Jahres brachte? — Man denke ferner an den gut katholischen Bürgermeister von Chicago, der offen die Gehorsamsverweigerung gegen die Landesgesetze predigt und Schwerverbrecher in seinen Dienst nimmt. — Wo anderswo wäre es denkbar, dass ein Gärtner aus der Kirche gestossen wird, weil er neue Formen von Gladiolen züchtet und deshalb »in den gottgewollten Schöpfungsplan eingegriffen« habe, wie die »N. Zürich. Ztg.« zu berichten wusste.

Wie verschieden die Stellung eines Lehrers in den Vereinigten Staaten von der eines schweizerischen oder gar zürcherischen Jugend Erziehers ist, geht schon aus dem Umstand hervor, dass überm Ozean der Landlehrer meistens nur einen Vertrag für ein Jahr hat. Dieses Verhältnis und die geringe Entlohnung — dieses letztere auch in den Grosstädten — bedingen, dass die Volksschullehrer in den Vereinigten Staaten durchschnittlich nur fünf Jahre

Untersuchen wir nun die Sache in logischer Weise näher. Man hat nur zu wählen zwischen den zwei Sätzen:

1. Jeder Mensch, resp. auch jedes Tier besitzt eine Seele.
2. Weder der Mensch, noch das Tier haben eine Seele.

Ein Drittes gibt es nicht.

Der Leib ist veränderlich, die Seele nicht, sagt der Theologe. Tatsache ist, dass aber nicht nur der Körper sich ändert, sondern mit ihm auch Empfindungen, Gefühle, Kenntnisse, Gedanken, Wünsche, entsprechend dem Alterwerden, also die ganze Ichperson ändert sich, d. h. nicht nur der Leib, sondern auch die sog. Seele. Dasselbe gilt für das Tier!

Der Tod, sagen die Theologen, besteht in der Trennung von Seele und Leib; letzterer löst sich in Teile auf, erstere nicht, daher ist sie unsterblich. Den Beweis dafür aber, dass, »was denkt«, unteilbar ist, erbringen sie nicht. Sie behaupten es nur.

Das Denkende aber ist das Gehirn, und das Gehirn ist unzweifelhaft teilbar, und damit ist bewiesen, dass auch das Denkende, das Gehirn sich auflöst, also nicht unsterblich ist.

Da es nun keine Seele gibt, welche den Körper überdauert, die belohnt oder bestraft werden kann, so gibt es auch kein Paradies, keine Hölle, keinen Himmel und kein Fegefeuer, oder besser gesagt:

Da die denkende Seele, welche unseren Körper überlebt, nicht existiert, so existiert auch der richtende Gott nicht. Wo niemand zu richten ist, braucht es keine Richter.

Damit ist die Frage der Nichtexistenz eines persönlichen und vollkommenen Gottes als Schöpfer, Lenker und Richter durchseziert und übrig geblieben ist davon: Nichts!

Dr. L. B.

(Fortsetzung folgt.)

Die Gegenwartsprobleme der protestantischen Theologie.

(Fortsetzung.)

Hier haben wir es vor allem zu tun mit einer besonderen Wertschätzung des historisch Positiven, des Kernes der Geschichte, der jeder Auflösung in eine Idee widerstrebt. Auf dem Boden dieses Geschichtspositivismus erwächst nun auch die letzte Phase der protestantischen Theologie, der theologische Historismus. Vorbereitet durch Schleiermacher und Ritschl, findet er bei Ernst Troeltsch seinen schärfsten Ausdruck. Es handelt sich dabei also nicht um die Historie als solche, sondern um eine ganz besondere Bewertung und Auffassung der Historie.

Für Troeltsch erweist es sich als unmöglich, das Absolute in der Geschichte gegen die Relativität des Geschichtlichen abzugrenzen. Geschichte ist unendliches Fliessen, Kontinuum, also Relativität. Geschichte heisst unablässige Entwicklung, unaufhörliches Werden, Veränderung ohne Haltepunkte. Also ist auch die »biblische Geschichte« nur eine Phase der allge-

im Amte bleiben und den undankbaren Beruf verlassen, sobald sie etwas Besseres gefunden haben.

Dass aber auch bei uns im fortgeschrittenen Kanton Zürich im Erziehungswesen Dinge passieren können, an die man früher nicht dachte, das haben ja die letzten Bestätigungswahlen der Primarlehrer bewiesen. So zeugt es wohl von einer gewissen Weltfremdheit, wenn ein Redaktor der »Schweiz. Lehrerzeitung« nach sechs monatlicher Erdauerung dazu gelangte, die folgenden Ausführungen als zu »sensational« abzulehnen. — Doch lassen wir unserm Gewährsmann das Wort:

»Die Szene ist in einem kleinen Landschulhaus zur Frühlingszeit. Die Kinder, Knaben und Mädchen, in steif gestärkten Blusen und frisch gewachsenen Schuhen sitzen eng zusammengepfercht, um Platz zu gewinnen für die zahlreichen Besucher, die an den Wänden entlang sitzen. Vorn in erhöhter Lage, ihrer wichtigen Stellung entsprechend, paradiert die Schulpflege, die so ernst dreinschauen wie die Mitglieder des Obersten Gerichtshofes bei einem Hochverratsprozess. Der kritische Augenblick ist gekommen. Die kleine Emilje hat ihr Gedicht, natürlich mit dem entsprechenden Geberdenspiel, hergesagt. Frankie Jones, mit einem steifen weissen Hemdkragen und unbehaglich gerötetem Gesicht, hat sich mühsam durch eine Rede Linkolns hindurchgestottert. Alle Kinder der vier untersten Klassen, weiss gekleidet und Fähnchen schwingend, haben sich, mehr oder weniger im Schritt gehend, vorn aufgestellt und singen dann ein patriotisches Lied. Hierauf kommt der Haupteffekt, die Rede des Lehrers. Die Versammlung ist hoch gespannt; sie weiss, dass es sich dabei um Sein oder Nichtsein handelt. Ist die Rede gut und findet sie den Beifall der Behörde und des Publikums, so wird der Lehrer für ein weiteres Jahr gewählt mit 35 Dollars Monatsbesoldung vom nächsten

meinen, die israelitisch-christliche Religionsgeschichte nur eine Welle im Strom der Religionsgeschichte überhaupt. Nichts kann als absolut aus diesem Strom herausgehoben und der Relativität entrissen werden. So wird hier auch die »Absolutheit des Christentums« nicht nur in Frage gestellt, sondern verneint. Jesus ist nur ein Höhepunkt unter den religiösen Anregern, das Christentum als Ganzes nur Höhepunkt aller Offenbarungen und Erlösungen. Aber auch das gilt nur vorläufig und ist nur von unserm abendländischen Gesichtspunkt aus richtig. Wohin die weitere religionsgeschichtliche Entwicklung führt, kann niemand wissen.

(Zu den Vertretern eines konsequenten Historismus dürfen wir ruhig auch Franz Overbeck (Basel) zählen; Brunner nennt ihn in diesem Zusammenhang wohl deswegen nicht, weil Overbeck für ihn schon ausserhalb des Christentums steht.)

Es ist klar, dass eine solche Theologie, für die die Christusoffenbarung nur eine individuelle Ausgestaltung der allgemeinen Religion ist, für die also zwischen Hinduismus, Buddhismus und biblischer Offenbarung nur ein Gradunterschied besteht, aber kein Wesensunterschied, nicht mehr als christlich angesprochen werden kann im Sinne des klassischen Christentums. Auf diesem Boden ist nicht mehr christlich-gläubige Theologie, sondern nur noch allgemeine Religionswissenschaft möglich.

Gegenüber dieser Auflösung und Preisgabe der letzten christlichen Heilswahrheiten gilt es, sich klar zu werden darüber, dass ja der Vertreter des Historismus, um sein Urteil nicht selbst der Relativität preiszugeben, einen absoluten Ort kennen und einnehmen muss, nämlich den Standpunkt, von dem aus er dies sein Urteil fällt. Jede radikale Skepsis muss es sich gefallen lassen, auf den in ihr liegenden Widerspruch aufmerksam gemacht zu werden. Darin ist Brunner ohne Bedenken beizupflichten. Wo aber sucht der moderne Theologe das Absolute, das aller Relativität enthobene, von dem aus die Urteile gefällt werden können? In Uebereinstimmung mit einigen subjektivistischen Philosophen sieht es Brunner in der Persönlichkeit in der freien Entscheidung der Persönlichkeit. Das Persönliche ist erst das wahrhaft Geschichtliche, das im religiösen Sinne des Wortes Urgeschichtliche, das dem Historiker selbst nie gegeben ist; der Historiker bearbeitet nur den Vordergrund, nicht den Kern, nur die Nachgeschichte und nicht die Urgeschichte; in dieser Hinsicht befinden sich sowohl die »zynisch-realistische« wie die ideologisch-idealistische Geschichtsauffassung auf einem Irrweg. Nicht der Verlauf der Geschichte als solcher ist (für den Gläubigen) von Interesse, sondern das Aufblitzen des Urgeschichtlichen, der Offenbarungsrealität hinter der Geschichte. Für diese Offenbarung wird natürlich erst recht Absolutheit in Anspruch genommen. Der christliche Glaube ist unzertrennlich von dem den heutigen Menschen schwer erträglichen Bekenntnis, dass die Christusoffenbarung aller andern Religion gegenüber, ja ausserhalb aller Religionsgeschichte und Vernunft stehe. Eine wissen-

schaftliche Begründung dafür zu fordern wäre töricht. Gerade da, wo andere Religionen, wie z. B. die Religion der indischen Bhakti-Literatur oder die Religion Zarathustras, in ihren Höhepunkten scheinbar dem Christentum am nächsten kommen, tritt auch der Gegensatz zum Christentum am schärfsten hervor. In gewisser Weise steht der christliche Glaube den primitiven Religionen näher als den »höher« entwickelten; denn auf dieser Stufe wohnt wie im Christentum auch allem Religionen eine »numinose Realität«, ein furchtbarer Wirklichkeitsernst inne, der im Laufe der Höherentwicklung (z. B. in der griechischen Götterlehre) immer mehr verdünnt wird. Darum ist jede Vergeistigung bereits Entfernung von der Offenbarungsrealität des Göttlich-Andern, der fremden Welt, ist bereits Uebergang zur modernen Religionsphilosophie.

Gewiss Glauben und Kirche nehmen in ihren äusseren Formen Teil am geschichtlichen Werden, trotz ihrer konstanten und engen Beziehung auf das, was jenseits aller Geschichte liegt. Aber für den Glauben ist diese Geschichte nur ein Mittleres zwischen Sinnhaftigkeit und Sinnlosigkeit, zwischen Vergänglichkeit und Ewigkeit, ist nur ein vorläufiges Geschehen, das aus einem schwankenden Auf und Ab nicht herauskommt, bis vom Jenseits her das Andere geschieht, das dann der Geschichte nicht mehr angehört.

Kritik.

Wir beschränken uns auf folgende Feststellungen:

Richtig ist die Bemerkung Brunners, dass derjenige, der alles relativiert, doch seinen Standpunkt von dieser Relativierung ausnehmen muss, da sonst seine eigene Aussage auch nur relative Geltung haben kann; es gilt, diesen absoluten Boden zu suchen, von dem aus dann allgemeingültige und notwendige Urteile gefällt werden können. Niemals aber können wir der Behauptung beipflichten, dass das Absolute in der freien Entscheidung der Persönlichkeit oder in der Offenbarung verankert sei. Die Offenbarung ist für uns deswegen nicht absolut, weil diese Christusoffenbarung für uns grundsätzlich Gegenstand und nicht Ausgangspunkt des Urteilens ist, also Material, das wir zu andern religionswissenschaftlichem Material in Beziehung bringen. Wer auf dem universalwissenschaftlichen Boden steht, kann hier nicht anders urteilen. Ausgangspunkt ist für uns der Kosmos selbst, resp. der Zusammenhang und Inbegriff des logischen und systematischen Wissens vom Kosmos.

Aber auch die Persönlichkeit in der spezifisch christlichen Auffassung (die sich wesentlich vom modern-psychologischen Persönlichkeitsbegriff unterscheidet!) kann als Absolutes nicht in Betracht kommen. Gewiss ist es zutreffend bemerkt, dass diese innersten Empfindungen und Entscheidungen mit all' ihren Motivierungen von der Geschichtswissenschaft nicht mehr erfasst werden können; aber das nicht deswegen, weil diese Entscheidung das grundsätzliche Geheimnis ist, das nun zum Absoluten überleitet oder das Absolute selbst schon ist, sondern aus dem empirisch-wissenschaftlich wohl verständlichen

Oktober an. Wird die Rede als mittelmässig taxiert, so wird er als unfähig erklärt, die Kinder des Ortes zu unterrichten, und ein anderer tritt den fetten Posten an.

Der Lehrer, ein blasser, schwächlicher Jüngling von 18 Jahren mit weissen mageren Händen und tiefliegenden Augen, ist sichtlich ermüdet und verlegen, wie er vor die »Geschworenen« tritt, um seine Schlussverteidigung für die Beibehaltung seiner Stelle vorzutragen. Aengstlich fragt er sich, was hinter dem stumpfsinnigen, interesselosen Starren der Bauern verborgen sei; denn er wünscht, seinen Platz zu behalten. Hat er doch eben einen Kurs für »geistige Kraftbildung« begonnen und die erste Anzahlung auf Ridpaths Weltgeschichte geleistet, und beides muss er aufgeben und zur Farm zurückkehren, wenn er nicht mehr gewählt wird. Von feindseligen Blicken gemustert, im Gefühl, dass alles verloren ist, beginnt er: »Gegenstand meiner Rede ist: »Der Fortschritt der bürgerlichen Tugenden im ländlichen Amerika«.

Solche Zustände herrschen in weitaus den meisten staatlichen und privaten Landschulen der Vereinigten Staaten. Ueberall wird der Lehrer als ein Diener der politischen Parteien betrachtet und nach deren Gutdünken entlassen oder für ein weiteres Jahr eingestellt. Nach Ablauf dieser Zeit hat er um Wiederbeschäftigung nachzusuchen. Die Schulbehörden können einen Lehrer jederzeit aus nichtssagenden Gründen entlassen. So verabschiedete man eine Lehrerin, weil sie ihr Haar kurz geschnitten hatte; eine andere erlitt das gleiche Schicksal, als sie bei einer langen Trockenzeit vor sich her ein Liedlein summt, das beginnt: »Es will nicht zu regnen kommen«. Es befand sich nämlich gerade ein offizieller »Regenbeter« am Orte! Ueberhaupt ist der Arbeitsvertrag nur für den Lehrer bindend, und nicht für die Behörden. Tritt einer vor der Zeit aus, so kommt er auf die »schwarze

Liste«, und es ist ihm unmöglich, irgendwo anders anzukommen. Deshalb lässt er sich eher jede Demütigung gefallen.

Diese Zustände erklären den grossen Stellenwechsel an den Volksschulen. Deshalb gibt es über tausend Agenturen, die gegen Bezahlung sich mit der Plazierung der Stellessuchenden beschäftigen. Es gibt private, staatliche und städtische Bureaux. Die staatlichen Anstalten verlangen ausser einer Einschreibgebühr von 3—5 Dollars keine weiteren Taxen, aber sie stehen im Geruche, nur gewissen politischen Richtungen zu dienen. Die privaten Agenturen fordern nur eine geringe Einschreibgebühr; dagegen erheben sie eine Taxe von fünf Prozent des ersten Jahresgehaltes. Viele machen glänzende Geschäfte und sind in luxuriösen Gebäuden untergebracht. Eine Anstalt, die ihr 25jähriges Jubiläum feierte, rühmte sich bei dieser Gelegenheit, in all den Jahren über 30,000 Lehrkräfte plazierte zu haben. Die Lehrer sind sozusagen gezwungen, sich an diese Agenturen zu wenden, weil nur diese über den »Stellenmarkt« orientiert sind und die Behörden sich ebenfalls ihrer bedienen. Viele grosse Schulen und Gemeinden stellen nur Lehrkräfte an, die ihnen von einem bestimmten Bureau empfohlen sind.

Erstausendlich ist die Unmasse von Korrespondenzen, die bei einer Vakanz bewältigt werden muss. Um sicher zu gehen, wendet sich der Lehrer gewöhnlich an mehrere Agenturen. Jeder muss er einen ausführlichen Bericht über Bildungsgang und Praxis einschicken, sowie die neueste Photographie und mindestens drei Referenzen. Dann wird ihm eine offene Stelle gemeldet. Er schreibt eine Bewerbung mit noch ausführlicheren Mitteilungen. Gleichzeitig schickt die Agentur der betreffenden Behörde einen genauen Bericht über den Kandidaten mit Photographie, Abschriften der Zeugnisse und Referenzen. Geht die Behörde auf die Bewerbung ein, so bekommt der Kandidat

Grunde heraus, weil diese innersten Erlebnisse in ihrer individuellen Qualitätsnuance immer nur dem betreffenden Individuum selbst und nicht zugleich andern Individuen gegeben sein können; auch der Geschichtswissenschaft können sie nicht gegeben sein, obschon sich diese bereits geisteswissenschaftlicher und nicht naturwissenschaftlicher Untersuchungsmethoden bedient. Trotz alledem aber stehen diese Erlebnisse weder ausserhalb der Welt noch ausserhalb der Geschichte selbst und können nicht als absolut gelten.

Für uns ist, um es noch einmal deutlich herauszustellen, das Absolute das Universum, das All, aber niemals einer seiner Teile.

Dr. E. Hänssler, Basel.
(Fortsetzung folgt.)

Die sozialetischen Grundlagen des Freidenkertums.

Vortrag, gehalten in der Ortsgruppe Bern der F. V. S. am 9. Jan. 1928 von Gesinnungsfreund Fabrikdirektor Theodor Tobler, Bern.

Meine verehrten Damen und Herren!
Liebe Gesinnungsfreunde!

Zu allererst muss ich Sie um Entschuldigung bitten, wenn ich heute Abend über dieses Thema zu Ihnen zu sprechen mir erlaube. Nehmen Sie es mir nicht als Anmassung auf, denn ich versichere Sie, dass ich ohne Zutun meinerseits dazu berufen worden bin.

Es ist eine gute Sitte, wenn von den Mitgliedern eines Vereins verlangt wird, dass sie, wie man so zu sagen pflegt, mit Leib und Seele bei der Sache seien. Nur dadurch, dass sie gelegentlich vor persönlicher Arbeit, vor einem Opfer oder vor der Dokumentierung ihrer selbsterworbenen Ueberzeugung, nicht zurückschrecken, können sie beweisen, dass sie es sind.

In diesem Sinne habe ich das heutige Referat zugesagt, allerdings ohne zu wissen, dass es sich um einen öffentlichen Vortrag handeln würde.

Nun habe ich ja leider weder Philosophie, noch sonst irgend etwas studiert. Im Gegenteil stehe ich beruflich im hastigen, schonungslosen Geschäftsleben, und so erscheint es einigermaßen vermessend, gerade über ein so philosophisches Thema sich vernehmen zu lassen. Sie werden den guten Willen und den Bürgermut zu einem freien Worte, für die Tat nehmen müssen, und ich bitte Sie, an meine Ausführungen ein nicht allzu strenges Mass anzulegen.

Ich halte es für richtig, wenn wir zuerst den eigentlichen Sinn, der in den Worten unseres heutigen Vortragsthemas liegt, zu umschreiben und abzuklären versuchen. Wir vermeiden damit am besten, dass wir aneinander vorbeireden, ich zu Ihnen mit meinen gesprochenen Worten, und Sie wiederum zu mir, in Gedanken.

Sozial heisst gesellschaftlich, und zur menschlichen Gesellschaft, um welche es sich hier handelt, zählen wir alle Klassen und Schattierungen, alle Nationen und Konfessionen, alle Geschlechter und alle Altersstufen. Niemanden können wir oder möchten wir ausgestossen wissen.

von ihr ein Formular, auf welchem genaue Auskunft über die schon gemeldeten Dinge verlangt wird. Also muss sich unser Unglücksrabe nochmals an die Arbeit machen. Zugleich bittet er einige Freunde, empfehlende Schreiben an die Behörde zu richten. In dem Wust von Fragen hat er vielleicht vergessen, genau seine religiöse Schattierung zu bezeichnen und minutiöse Angaben über seine gesundheitlichen Verhältnisse zu machen. Also diesbezügliche Aufforderung der Amtsstelle, Einholen und Uebersendung der betreffenden Referenzen. Die Schulpflege hat sich aber mit 15—20 Kandidaten in Verbindung gesetzt, und man kann sich denken, wieviel Papier und Tinte bei der Angelegenheit drauf geht, aber man muss doch der Wählerschaft zeigen, wieviel zu tun ist, und der Vorsteher möchte vielleicht ein neues Tippfräulein oder einen weitem Sekretär aus seinem Bekanntenkreis anstellen.

Unglaublich sind oft die Anforderungen, welche an den Stellensuchenden herantreten. In Indiana soll er dem Ku-Klux-Klan angehören, in Mississippi eine baptistische Sonntagsschule leiten, in Californien sich bei verschiedenen religiösen Bruderschaften einschmeicheln, in Minnesota womöglich skandinavischer Abstammung sein. Gewöhnlich wählt der Schulvorsteher solche Leute aus, die seiner religiösen und politischen Gemeinschaft angehören. Eine Behörde in Missouri verlangte von einem Kandidaten einen Revers, nach welchem sofortige Entlassung zu erfolgen hätte, wenn er irgendwo beim Rauchen angetroffen würde. Dass bisweilen ganz besondere körperliche Qualitäten verlangt werden, beweist folgendes Schreiben eines Inspektors in Alabama: »Ich muss Ihnen offen voraussagen, dass Sie für diese Schule kein Gewinn wären, wenn Sie nicht gut boxen könnten. Falls Sie zögern sollten, einen ungeberdigen Burschen zum Fenster hinaus zu werfen, oder ihn tüchtig durchzuwalken, ist

Ethik nennen wir die Wissenschaft, die sich mit dem Wesen des sittlichen Handelns, seinen Bedingungen und Zielen beschäftigt. Wir sprechen zum Beispiel von einem Ethos der Arbeit und meinen damit die sittliche Triebfeder, welche uns die Arbeit vollziehen lässt, sowie ihre Auswirkung und ihr Ziel. Oder wir werden in einem andern Falle über Sexualethik belehrt und erfahren dabei, welcher Art die Einstellung der Geschlechter zu einander sein soll, wenn wir dem Liebesleben der Menschen eine auf geistige und moralische Höherentwicklung abzielende Richtung geben wollen.

Es hat im Laufe der geistigen Entwicklung manche Systeme der Ethik gegeben. Dem einen kam es hauptsächlich darauf an, die Wohlfahrt des einzelnen Menschen zum Ziele alles sittlichen Handelns zu machen, dem andern wiederum lag ausschliesslich das Wohl der Allgemeinheit am Herzen. Der Philosoph Schopenhauer hat die charitative Liebe als den Inbegriff aller sittlichen Tugend hingestellt, der Philosoph Nietzsche dagegen das Streben nach Macht. Immer trachtet die ethische Lehre nach dem Persönlichkeitsideal, oder wenn Sie wollen, nach der Verbreitung von wahrer Menschenwürde.

Und nun der vielumstrittene und leider oft noch geächtete »Freidenkertum«. Wir wollen gerne vorweg anerkennen, dass in den letzten 30 Jahren vieles besser geworden ist, und dass derjenige, welcher sich zur Philosophie des Freidenkertums bekennt, nicht mehr so wie früher, fast ausnahmslos als politischer oder religiöser Anarchist angesehen wird, oder zum mindesten als Libertiner, als Atheist oder als frecher Gottesleugner.

Das freie Denken bildet lediglich den Gegenpol für das gebundene, oder, anders gesagt, für das dogmatische Denken und Glauben. Das Freidenkertum stellt sich zunächst einfach auf den Standpunkt, dass es unsere Pflicht sei, nichts als gegeben, als unumstösslich hinzunehmen. Es lehrt uns den guten Gebrauch der herrlichen Waffe des Verstandes und behauptet, es sei unser Recht und unsere Pflicht, nach Wahrheit zu streben und mit allen wissenschaftlichen Mitteln, über welche die Welt jeweils verfügt, nach den letzten Gründen und Ursachen des Geschehens zu forschen.

Wenn wir nach den sozialetischen Grundlagen des Freidenkertums fragen, so müssen wir also erforschen, ob diese Philosophie überhaupt in ethischem Sinne auf die Sozietät, die menschliche Gesellschaft, zu wirken vermöge und auf welchem Boden, mit welchen Gedanken, sie ein solches Wirken nachweisen könne.

Die Antipoden der Freidenker, also die religiösen Dogmatiker, behaupten auch heute noch, dass die Entwicklung von Staat und Gesellschaft, ja sogar ihre Erhaltung, durchaus nur denkbar sei unter der Aegide des religiösen Bekenntnisses. Sie sagen: »Wenn Ihr dem Volke seinen Glauben raubt, so verliert es seinen sittlichen Halt, dann verwildern Sitte, Zucht und Gehorsam, und alles geht seiner Auflösung entgegen.« Sie sind der Ueberzeugung, dass nur der Autoritätsglaube das

dies kein Platz für Sie. Ich hatte viele Ungelegenheiten mit Ihrem Vorgänger, weil er nicht boxen konnte und ich dies an seiner Stelle besorgen musste. Ich will einen Mann, der selber boxen kann und jederzeit hiezu bereit ist.« Der Adressat verzichtete auf diesen »Doppelberuf«, indem er einen ironischen Vergleich zwischen dem zu erwartenden Salär von 150 Dollars monatlich mit der Gage eines Berufsboxers zog.

Folgende Blütenlese von Fragen zeigt, wie die Behörden ihre Nase überall hineinstecken: »Raucht er Zigaretten oder Zigarren oder Pfeife? Tanzt sie gern? Will sie Sonntagsschule halten und das kirchliche Jugendwerk unterstützen? Hat er eine gute Basstimme, um im Kirchenchor mitzuwirken? Wird sie sich etwa in einen jungen Burschen des Ortes verlieben? Wird er nicht unbescheidene Blicke auf die entblößten Knie seiner ältern Schülerinnen werfen?«

Das non plus ultra leistete sich aber eine Behörde, die einer Lehrerin einen Vertrag vorlegte, der ausser den üblichen Fragen folgende Klauseln enthielt: »Ich verspreche, ein lebhaftes Interesse an allen Angelegenheiten der Sonntagsschule zu nehmen und, ohne zu kargen, meine Zeit und meine Geldmittel für das Wohl der Gemeinde einzusetzen. Ich verspreche, nicht zu tanzen und mich unanständiger Kleidung und aller Dinge zu enthalten, die für eine sittsame Frau unschicklich sind. Ich verspreche, mich mit keinem jungen Burschen irgendwie einzulassen, es sei denn, um die Sonntagsschule zu fördern. Ich verspreche, mich nicht zu verlieben, noch mich zu verloben, noch heimlich zu heiraten. Ich verspreche, stets auf meinem Zimmer oder auf dem Schularaal zu bleiben, ausser wenn ich zu kirchlichen Zwecken ausgehen muss. Ich verspreche, nicht die geringste Vertraulichkeit von seiten meiner grossen Schüler zu dulden oder ihnen hiezu Anlass zu geben. Ich verspreche, mindestens acht

komplizierte, menschliche Gefüge zusammenzuhalten und vorwärts zu bewegen vermöge, und werfen, wenngleich sehr zu Unrecht, die Tatsache aller der vorkommenden Verbrechen, ja sogar der politischen Kriege und der wirtschaftlichen Verelendung auf das Schuldkonto einer angeblich vorhandenen antichristlichen oder antireligiösen Propaganda.

Untersuchen wir deshalb, wie das Freidenkertum überhaupt in die Welt kommt und welche ethischen Pflichten seine Bekenner, wenn sie es ernst mit der Sache nehmen, gegenüber den Mitmenschen ganz natürlich zu erfüllen haben.

Wir stellen fest, dass der Staat nahezu überall auf der Welt einen Teil der ihm entfallenden Steuergelder und mancherorts auch eigens für den Zweck erhobene Spezialsteuern zum Unterhalt der Staatkirchen und der Pfarrämter abführt. Durch die konfessionelle Lehre in Kirche und Schule nimmt er sodann einen tiefgehenden Einfluss auf die religiöse Bildung seiner Staatsangehörigen und Anwohner, und er erwartet dafür selbstverständlich von den berufenen Vertretern der kirchlichen Organisation, dass sie eine dem Staate genehme autoritätsgläubige Lehre verbreiten.

Aber derselbe Staat hat bisher noch nirgends zu hindern vermocht, und leider ebenso wenig die kirchliche Lehre, dass die Bürger des Landes sich in der Folge der ungeheuren wirtschaftlichen Umwälzung und Entwicklung mehr und mehr in Klassen geteilt haben, hauptsächlich deshalb, weil niemand im psychologischen Zeitpunkte daran gedacht zu haben scheint, dass das Recht auf Menschenwürde ein unverjährtes Recht Aller darstellt, und dass es in folgenschwere Art stets auf neue und seit vielen Jahrzehnten verletzt wird, wenn der Ertrag gemeinsam geleisteter Arbeit am Prozesse der Produktion in unverhältnismässiger Weise unter die einen und andern verteilt wird, oder sagen wir, wenn überhaupt in dieser oder jener Beziehung der Respekt vor dem Menschen, der Wille zur Gerechtigkeit, die Nächstenliebe fehlen.

Die kirchliche Lehre steht auf dem Standpunkte, dass die gesellschaftliche Ordnung göttlichen Ursprunges sei, und dass der hienieden Entrechtete und Enterbte dereinst im Jenseits seinen Lohn erhalte für die getragene geistige, materielle und soziale Armut. Deshalb lehrt sie beten zu einem allmächtigen und persönlichen Gotte über Himmel und Erde und rät ihren Kirchengenossen, sich in hingebungsvoller Weise zu bescheiden damit, was sie als Gnade empfangen können, sei es nun von ihren Brüdern und Schwestern der grossen menschlichen Familie, wenn man das Ding heute schon so nennen darf, oder von Demjenigen, der alles zum Besten leitet.

Meist wird die Lehre als unbedingt vollwertig übernommen, und der damit Bedachte findet sich mit seiner Lebenslage ab, so gut es eben geht. Wie aber, wenn der Druck, welchen die Verhältnisse auf ihn ausüben, gar zu hart wird; wie, wenn er, ohne zu den wirtschaftlich Bedrängten zu gehören, von der Natur ausgerüstet wurde mit einem etwas grossen Mass an Wissbegierde und kritisch untersuchendem Sinne? Wie, wenn

er in seelische Not kommt und dann entdeckt, dass ihm der angehängte konfessionelle Glaube nicht genügend taugt und ihm den gesuchten Trost nicht zu spenden vermag?

Dann eben, meine verehrten Damen und Herren, kommt die Glaubenskrisen über ihn, und wenn sie negativ ausschlägt, so bricht das ganze auf tönernen Füssen stehende Gebäude dessen, was er bisher gelehrt wurde und an moralischen und sozialetischen Grundsätzen in sich aufgenommen hatte, zusammen in nichts. (Schluss folgt.)

Die Frau.*

Von Dr. Paul Krische.

Es gibt nicht die Frau und den Mann, jeder Mensch hat in sich beide Geschlechtsanlagen, seelisch und körperlich, und die dominierende (vorherrschende) dieser Anlagen bestimmt äusserlich das Geschlecht. Die neuere Psychologie hat nur eine Unterschiedlichkeit von Mann und Frau feststellen können, die gegenüber der Artgleichheit Mensch unwesentlich ist. Viel erörtert wurde eine von Heymanns (Die Psychologie der Frauen) vorgenommene Untersuchung, nach der unter 100 emotionellen, d. h. mehr gefühlsmässig handelnden Personen 57 weiblich und 43 männlich sind. Frau M. v. Kemnitz (Das Weib und seine Bestimmung) hat daraus einen Unterschied in der Gemütsanlage bei Mann und Weib hergeleitet. Ähnlich unterscheidet Fanny Künstler (Die Kulturtat der Frau) zwischen der intellektuellen (männlichen) und der intuitiven (weiblichen) Frau. »Wo die Frau am tiefsten und nachhaltigsten wirkt, da ist es unbewusst. Das ist das Mystische an der Frau, das, was sie ewig zum Heiligtum stempelt, zum Anbeten zwingt. Ihr Wesen ist gotterfülltes Sein.«

Gegenüber diesen mehr spekulativen Ansichten macht sich neuerdings ein auf induktiver Forschungsmethode ermitteltes Wissen vom Weibe geltend. Liepmann (Psychologie der Frau), der vom Biologischen ausgeht, verneint jede Nivellierung des Geschlechtscharakters von Mann und Weib, und Chaym (Weibliche Eigenart) betont mit Recht als Ergebnis der neueren Untersuchungen, dass »bei wesentlichen psychischen Funktionen die Schwankungen zwischen den Geschlechtern nach Art und Grad nicht grösser sind als innerhalb eines Geschlechtes selbst«.

Sehr scharf spricht sich im gleichen Sinne Kammerer (Frauenbewegung und Lebensforschung) aus. »Mann und Weib gibt es nicht in reinrassiger Form, sie sind als solche reine

* Dieser Aufsatz ist dem sehr empfehlenswerten Buche »Gemeinschaftskunde« von Dr. Paul Krische entnommen.

Siehe kurzes Lebensbild des Verfassers im Feuilleton dieser Nummer.

Eingehende Beschäftigung mit diesem Artikel empfehlen wir besonders den Gesinnungsfreunden in Zürich, die Samstag den 19. Mai der Vorlesung aus Philip Vivians Buch »Kirche und Modernismus« und der sich daran anschliessenden lebhaften Diskussion beiwohnten. (Red. E. Br.)

Stunden zu schlafen, sorgfältig zu essen und alle erforderlichen Massnahmen für meine körperliche und geistige Gesundheit zu treffen, auf dass ich meine Zöglinge um so besser unterrichten könne. Ich verspreche, dessen eingedenk zu sein, dass ich der Einwohnerschaft, die mich bezahlt, zu Dank verpflichtet bin, dass ich der Behörde und ihrem Vorsitzenden, die mich angestellt haben, Achtung schulde und dass ich mich jederzeit als die willige Dienerin von Volk und Behörden betrachte und nach Massgabe meiner Kräfte mit ihnen zusammenwirken will in allem, was zu Nutz und Fromm der Gemeinde, der Schüler und der Schule dienen kann.«

Weiter geht's nimmer. Welch niedere Einschätzung der Lehrerpersönlichkeit spricht aus diesem »document humain«! Und all dies verlangte die Schulbehörde eines Dorfes von 400 Seelen an der von Malaria heimgesuchten Küste Nord-Carolinas für eine Monatsbesoldung von 85 Dollars, und dies bloss für 7½ Monate des Jahres.

So ist es nicht zu verwundern, dass in kleinen Gemeinden beständiger Lehrerwechsel herrscht. Auch an grossen Anstalten ist die Selbständigkeit des Unterrichtenden sehr beschränkt. Der Klassenvorsteher redet immer in dessen Betrieb hinein, der Rektor kritisiert den Klassenvorsteher, die Schulbehörde den Rektor, der Inspektor zankt mit Behörde und Rektor, und die Elternvereinigungen kämpfen mit allen.

Leider wird in dem ausschliesslich materialistisch gerichteten und den allmächtigen Dollar anbetenden Nordamerika die Stellung des Lehrers nicht so bald sich bessern. Nötig wäre vor allem aus ein enger Zusammenschluss aller Lehrkräfte zur Wahrung der persönlichen und beruflichen Interessen. Wird dies aber bei der bunt zusammengewürfelten Lehrerschaft der Vereinigten Staaten überhaupt möglich sein?

Weltliga für Sexualreform.

Von den drei Senatoren der Sexualwissenschaft, August Forel (Schweiz), Havelock Ellis (London), Magnus Hirschfeld (Berlin), ist in Verbindung mit Victor Margueritte (Paris), Margaret Sanger (Neuyork), H. Lundborg (Upsala), R. Goldscheid und K. Kautsky (Wien), Bechterew (u) (Leningrad), Batkis (Moskau), J. H. Leunbach (Kopenhagen) und vielen anderen bekannten Forschern und Förderern der Sexualwissenschaft eine »Weltliga für Sexualreform auf sexualwissenschaftlicher Grundlage« gegründet worden, die dahin wirken will, dass in allen Ländern der Welt aus den Forschungsergebnissen der Sexualwissenschaft die praktischen Folgerungen für die Beurteilung und Neugestaltung des menschlichen Geschlechts- und Liebeslebens gezogen werden. Insbesondere umfasst das Programm folgende 10 Punkte: 1. Ehereform, 2. die völlige Gleichberechtigung beider Geschlechter, 3. die Frage verantwortungsvoller Geburtenregelung, 4. die Verbesserung des Menschengeschlechts nach eugenischen Gesichtspunkten, 5. das Unehelichkeitsproblem, 6. die Eheuntauglichkeit, 7. die Bekämpfung der Prostitution und Geschlechtskrankheiten, 8. die richtige Beurteilung sexueller Triebabweichungen, 9. das Sexualstrafrecht, 10. die Sexualerziehung. Ein von der Weltliga einberufener Kongress findet im Juni d. J. unter Vorsitz des dänischen Ministers Steinke in Kopenhagen statt. Mitglied kann jeder werden, der sich mit Sexualreform auf sexualwissenschaftlicher Grundlage beschäftigt, sowie auch alle, welche die Ziele der Weltliga fördern wollen. Beitrittsanmeldungen (Beitritt nach Belieben), sowie alle Anfragen sind zu richten an die Geschäftsstelle der Weltliga, Berlin, NW 40, in den Zelten 10.

Begriffe. Es gibt eigentlich nur ein Geschlecht: Den Zweiter. Doppelgeschlechtig ist schon die Anlage jedes Keimes, nur hat die eine der beiden Geschlechtsanlagen vorherrschende Tendenz, während die zweite im selben Masse, als die erste sich vordrängt, gehemmt wird. Gegengeschlechtliche Reste bleiben trotzdem in Körperbau und Seele auch der erwachsenen Person zurück. Die durch Steinach vorgenommene Vertauschung der Keimdrüsen hat ergeben, dass jederzeit männlich werden kann, was schon weiblich war und umgekehrt. (Kastrierte männliche Meerschweinchen mit eingepflanztem Eierstock bekommen Ansehen und Benehmen von Weibchen). Es liegen eben die Anlagen und Möglichkeiten hierzu in jedem Körper bereit.

Damit ist auch die Jahrtausende alte Lehre von der Minderwertigkeit des Weibes, die ja auf der Annahme eines spezifischen Typus Weib aufgebaut war und die angesehene Aertze noch bis vor kurzem vertraten, wissenschaftlich, und zwar durch die allein zustehende Wissenschaft der Psychologie, erledigt. Was dem im praktischen Leben Stehenden als »weibliche Art« auffällt, ist durchweg Eigenart einer heute immer noch für sich bestehenden Klasse minderen Rechtes, ist soziologisch bedingt, nicht in der Anlage. Die Jahrtausende der Profitgesellschaft haben die Frau dauernd versklavt. Die christliche Frau war immer ein Wesen zweiten Rechts: noch das Tridentiner Konzil (1545 bis 1563) stritt darüber, ob die Frau ein voller Mensch und nicht eine Art Tier sei. Nur der Mann ist in der christlichen Anschauung fähig, Priester, Mittler zwischen Gott und Menschen zu werden. Christliche Dialektik (Spitzfindigkeit) hat es fertig gebracht, Christus eine Befreiung der Frau zuzuschreiben (J. Leipoldt: Jesus und die Frauen). Es genügt ein oberflächlicher Blick in die für die Entwicklung des Christentums massgebenden paulinischen Schriften. (So sagt Paulus: Thimotheus 2, 12: »Einem Weibe gestatte nicht, dass sie lehre«; Epheser 5, 22: »Die Weiber seien untertan ihren Männern als den Herren«.) Die christliche Gleichberechtigung der Frauen galt nur für das Jenseits, nicht für das Leben auf Erden. Trotzdem hängt die Frau in der Masse heute noch an den Einrichtungen, die sie als zweitklassige Wesen behandeln. Jedoch wird die weitere Entwicklung auch die den religiösen Dingen kapitalistischer Zeiten entwachsene Frau bringen, wenn erkannt wird, wie hohe Gemeinschaftswerte die sozialistische Ethik der vollkommen freien Frau zuträgt.

Zur Lage in Mexiko.

Die Verhältnisse in Mexiko, der Kampf zwischen der Regierung und der römisch-katholischen Kirche, der sich nun schon über Jahre hinzieht, sind für den Aussenstehenden immer noch reichlich undurchsichtig. Was darüber über den Ozean dringt, stammt meist aus römischen Quellen, ist durchaus parteiisch gefärbt und nichts weniger als einwandfrei. Nicht-römische, mexikanische Stimmen sind selten, dafür um so wertvoller. Eine solche übermittelt, einigermassen unfreiwillig, die »Schlesische Volkszeitung« vom 3. Januar 1928. Sie gehört dem mexikanischen Konsul in Toronto (Kanada), L. Medina Barron. Den Anlass bildete folgendes: Der Präsident der kanadischen National-eisenbahnen hatte der mexikanischen Regierung einen amtlichen Besuch abgestattet, zwecks Aussprache über verschiedene Verkehrs- und Wirtschaftsprobleme. Das hatte den römischen Bischof von London (Kanada) M. F. Fallon in Harnisch gebracht. Er schrieb an den kanadischen Premierminister Mac Kenzie King einen offenen Brief, in dem er die mexikanische Regierung als »Räuber und Mörder«, einen »Haufen käuflicher, verräterischer Mordgesellen«, als »infamste Regierung der Welt« bezeichnete, der Besuch habe die Ehre Kanadas besudelt usw. Der obengenannte Konsul führte darauf den schimpfenden Bischof ebenfalls öffentlich mit nachstehenden Ausführungen ab, die einen guten Einblick in die mexikanischen Verhältnisse und Beweggründe gewähren. Er schrieb: »Wir sind keineswegs überrascht über die Haltung des römisch-katholischen Bischofs, die auf Leidenschaft und Vorurteil beruht. Er verfügt natürlich nur über katholische Quellen, und er befindet sich zudem mehrere tausend Meilen vom Ort der Handlung entfernt. Weiterhin aber ist die römisch-katholische Kirche von heute dieselbe, die zur Zeit der spanischen Eroberung die Inquisition in Mexiko einführte zum Zwecke der Folterung und Hinschlachtung von Protestanten und Andersgläubigen, die nicht in ihr System passten. Im gegenwärtigen Augenblick verteidigt der Bischof nicht etwa die religiöse Freiheit — denn die mexikanische Regierung gewährt jeder Religion jedwede Art religiöser Freiheit —, sondern er verteidigt die ungerechten und ungerechtfertigten Vorrechte, welche die römisch-katholische Kirche in Latein-Amerika viele Jahrhunderte lang innegehabt hatte. Ich bin überzeugt, dass Sir Henry Thornton und mit ihm alle ehrenhaften Kanadier, die Mexiko besucht haben, eine andere und richtigere Auffassung über die sogenannte religiöse Frage in diesem Lande gewonnen haben. Die römisch-katholische Kirche hat eine heftige Propaganda gegen die mexikanische Regierung entfaltet, aber dessen ungeachtet weiss alle

Vermischtes.

Menschen, die ihr Bestes geben für eine Illusion.

Der letzte Katalog der Gesellschaft Jesu zählt zu Beginn 1927 20,107 Mitglieder (438 mehr als 1926). Von den sechs Assistenzen zählt die italienische 1679, die deutsche, zu der auch Oesterreich, Ungarn, die Tschechoslowakei, Jugoslawien, Polen und die Niederlande gehören, 3822, die französische 2866, die spanische (einschliesslich Spanisch-Amerika) 4838, die englische 3337, die amerikanische 3565 Mitglieder; zusammen bilden 9417 Priester, 6267 Scholastiker und 4423 Brüder die Gesellschaft, die nunmehr wieder fast so stark ist als zur Zeit ihrer höchsten Blüte. In den Missionen des Ordens stehen 1463 Priester, 362 Scholastiker und 480 Brüder. — 1927 umfasste der Franziskanerorden in 1863 Klöstern 18,739 Mitglieder. In den franziskanischen Knabenseminarien befinden sich 6186 Zöglinge. — Der Redemptoristenorden umfasst nach seinem eben ausgegebenen Katalog in 21 Provinzen insgesamt 310 Häuser (im Berichtsjahr 1924: 293) mit 2829 Patres (2610), Klerikern 644 (731), Kleriker-Novizen 219 (170), Professbrüdern 1473 (1361), Brüder Novizen 97 (111), zusammen also 5262 (4983) Personen.

Sie müssen es ja wissen.

»Die katholischen Vereine werden nach wie vor von ihren Zentralen aus in erster Linie als politische Parteivereine geführt. Ist es nicht ein unwürdiges Maskenspiel, wenn wir beteuern, wir seien unpolitisch und jeder Artikel unserer katholischen Zeitschriften predigt das Gegenteil? Unsere Aufgabe als Priester wäre es eher, die aufgeregten politischen Wogen zu glätten, die Jugend fernzuhalten von diesem politischen Spiele, als sie hineinzudrängen. Sonst gilt von uns nicht das Wort der Heiligen Schrift von den »Evangelicantes pacem« (Friedensprediger), sondern das traurige Wort vom »Hetzpaffen.« (Aus dem österreichischen »Korrespondenzblatt für den katholischen Klerus«, Nr. 5 vom 10. Mai.)

Ortsgruppen.

Offen. Freie Zusammenkünfte ab 1. Juni, jeden Mittwoch 20 Uhr 15 im ersten Stock »Hotel Aarhof«. Vorgesehen sind: Vorlesungen und kleinere Vorträge. Besprechungen für Wanderungen und Exkursionen.

St. Gallen. Zwecks Gründung einer Ortsgruppe St. Gallen der F. V. S. wollen sich noch weitere Interessenten vertraulich melden an den Präsidenten der F. V. S., Rechtsanwalt Dr. Wymann, Zürich I.

Zürich. Die geologische Exkursion konnte am 20. Mai nicht stattfinden. Sie ist nun, günstiges Wetter vorausgesetzt, auf Sonntag den 10. Juni festgelegt. Programm: Sammlung 6¼ Uhr im Hauptbahnhof (Billetschalterhalle). Man löst Fahrkarten: Killwangen zurück. Abfahrt: 6.33. (Killwangen: Endmoräne der letzten Gletscherzeit); Wanderung nach Würenlos (Marine Molasse); weiter nach Boppelsen (Trockental); Aufstieg über den Südschenkel der Lägern zur Hochwacht; Gratwanderung nach dem Burghorn; Abstieg nach Ehrendingen (Gipskeupf, Trias); Wanderung nach Baden; Heimfahrt.

Welt,d ass die römisch-katholische Kirche jahrhundertlang ein Hemmnis für die Entwicklung und den Fortschritt Latein-Amerikas bedeutet hat. Sie verbreitete allerorten den Obskurantismus (Lichtfeindschaft, Bildungshass) ihrer Lehren, um die Massen in Sklaverei zu halten und um sie auf diese Weise umso besser ausbeuten zu können. Sie dachte nicht daran, die unverfälschten Grundsätze der Religion zu lehren. Dahingegen ist die mexikanische Regierung bemüht, die Massen aus dieser Lage zu befreien und alle Hindernisse für die Entwicklung der freien Geister aus dem Weg zu räumen. Die römisch-katholische Kirche hat versucht, durch allerlei Hetzereien die mexikanische Regierung zu stürzen, und dieses Unterfangen ist missglückt. Ich bin überzeugt, dass, falls Bischof Fallon und seine Freunde die verrückte Idee haben sollten, die öffentliche Meinung gegen die kanadische Regierung aufzuwiegeln, dass dann die kanadische Regierung im vollen Recht sein würde, wenn sie mit diesen katholischen Hetzern ebenso verfahren würde wie wir in unserem Lande. Wir wünschen nicht, uns auf die niedrige Stufe der Redensarten des Bischofs zu begeben. Ich bin mir zu sehr meiner Würde als eines Vertreters des mexikanischen Volkes bewusst, und ich habe auch zu viel Achtung vor dem kanadischen Volk, das mir immer freundlich und höflich begegnet ist.«

(Aus »Fränkische Wacht«.)

Literatur.

Sämtliche hier besprochenen Publikationen sind zu beziehen durch die Literaturstelle der F. V. S.: Hans Huber Wildermattweg 4, Bern.

»Die Kirche in der Karikatur.« Die Verlagsgesellschaft »Der Freidenker«, Berlin SW 29, Gneisenaustrasse 41 (Verlagsanstalt des Verbandes für Freidenkertum und Feuerbestattung E. V.), hat in diesen Tagen eine neue Auflage des bekannten Buches »Die Kirche in der Karikatur« (herausgegeben von dem sozialistischen Schriftsteller und Karikaturenforscher Friedrich Wendel) zur Ausgabe gebracht. Die erste Auflage wurde bekanntlich im Dezember 1927 von der Berliner Staatsanwaltschaft beschlagnahmt. In der neuen Auflage sind die inkriminierten 5 Illustrationen und 4 Textstellen durch anderes, zum Teil noch wirksameres Material, ersetzt worden. Trotz wesentlich erhöhter Herstellungskosten bleibt der Preis des Buches (in Ganzleinen auf Kunstdruckpapier) auf M. 3.— bestehen.